

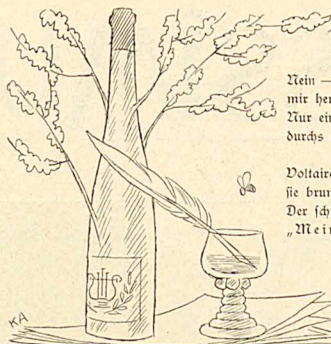
SIMPLICISSIMUS

Pfingsten 1934

(E. Schilling)



Wie soll der Heilige Geist des Friedens zur Erde finden bei so viel Raubvögeln?



Pfingstbesuch

Nein — keine weiße Taube zog
mir heut als Himmelsgast ins Haus.
Nur eine braune Hummel flog
durchs offene Fenster mit Gebräus.

Voltaire, dem alten Spötter, strich
sie brummend um den schmalen Mund.
Der schmunzelte und sprach bei sich:
„Mein Honig ist dir nicht gesund!“

Nun summite sie zum Bächerbord.
Die goldenen Tannien glänzten fraus
und boten keinen Zuckerpfort . . .
Da . . . auf dem Sims . . . ein Blumenstrauß!

Sie stürzte freudig drüber her
und brämmelte von Stern zu Stern.
Sie trant die Krügeln alle leer
und pries frohlockend Gott den Herrn.

Da hab' ich so für mich gebadet:
„Du kommst vom Himmel her gesund!“
Und hab's gelegrig nachgemad't
in meinem Keller, linker Hand.

Dr. Omlaglj

Wer darf die Zeche bezahlen?

Von Reinhard Koester

Wenn zwei elegant gekleidete junge Leute in einem sehr vornehmen Restaurant nach Herzenslust essen und trinken und dann in Streit darüber geraten, wer die Zeche bezahlen soll, so dürfte das meistens darin seinen Grund haben, daß keiner von beiden genug Geld besitzt, es tun zu können. Und nicht einmal beide zusammen. Trotzdem darf man dies — wie diese Geschichte lehrt — nicht als allgemein gültigen Grundsatz aufstellen. Da fuhr nämlich eines schönen Frühling-abends an einem der ersten Luxus-Restaurants in Bois de Boulogne eine fabelhafte Limousine vor, der zwei stattlich gebaute, salopp, aber tadellos gekleidete junge Männer entstiegen, denen man auf den ersten Blick ansah, daß es Sportler sein müßten. Offenbar gute Freunde und in herrlicher Laune. Der Page hörte und sah, daß sie dem Chauffeur einen Schein gaben und anordneten, er solle noch dreißig Liter Benzin tanken. Dann suchten sie sich den schönsten Tisch auf der Terrasse aus und bestellten ein fürstliches Abendessen, das mit unzähligen hors-d'oeuvres und Kämpfuhschwanzsuppe begann und mit einer Ente à la Rouen und Melba-Pfirsichen endete. Der Wirt war höchst erfreut über diese guten Gäste — aber allmählich wandelte sich seine Freude in leise aufkeimendes Mißtrauen. Denn es ist zwar erfreulich für einen Gastwirt, Gäste zu haben, die alles bestellen, was Küche und Keller hergibt, und nur die erlesensten Weine und Champagner trinken — aber schließlich nur, wenn er die Gewißheit hat, daß die Zeche auch bezahlt wird. Ein Auto mit Chauffeur bietet allerdings eine gewisse Sicherheit — aber man kann nie wissen — Da sah Monsieur Dumont, der diskret, aber besorgt in immer engeren Runden den Tisch der beiden jungen Leute umkreiste, daß sich von einem ziemlich entfernten Nebentisch ein sehr vornehm zurückhaltend gekleideter Herr erhob und sich fast schüchtern dem Tisch der beiden näherte. ein Blatt Papier in der Hand haltend. Die beiden jungen Leute sahen erstauut auf, als er sich vor ihnen verbeugte, und schrieben dann lachend ein kurzes Wort auf das dargereichte Blatt, worauf sich der Herr mit dankender Verbeugung rasch wieder entferte. Monsieur Dumont nickte, als der alte Oberkellner ihm diskret zulusterte, daß die beiden jungen Leute eben die dritte Flasche Iroy bestellt hätten, und schlangelte sich dann auf Umwegen an den Tisch des Herrn, der die beiden aufgesucht hatte. Ob das Essen gemundet habe, fragte er, obwohl der Befragte nur ein billiges Ge-

richt bestellt hatte. Und dann, die beiden Herren dort drüben seien wohl vom Pflanz — „Aber nein!“, lachte der Herr und zeigte stolz die Autogramme, die er bekommen hatte. „Das sind doch die berühmten finnischen Kurzstrecken-Läufer Zoukanen und Tormi, die vor zehn Tagen in New York Eisist an Brust in totem Rennen angekommen sind! Die künftigen Olympia-Favoriten! Eigentlich toll, daß die Jungs die paar tausend Mark, die sie da bekommen haben, nun möglichst rasch verjuxten müssen, statt zu trainieren?“ Herr Dumont schrak auf, denn am Tisch der beiden ging es ungewohnt laut zu. Während die beiden bis jetzt französisch gesprochen hatten, kraakelten sie nun in unverständlichen Lauten! Herr Dumont eilte zu ihnen hin, da schon mehrere andere Gäste indigniert die Köpfe wandten. „Sind Sie mit irgend etwas nicht zufrieden, meine Herren?“ fragte er in den süßesten Flötentönen. „Ach, was!“, brummte Zoukanen. „mit Ihnen bin ich zufrieden — mit dem da nicht!“ Er zeigte verächtlich mit umgedrehtem Daumen auf seinen Freund und sprach nun wieder französisch. „Ich habe ihn zum Abendessen eingeladen, und nun behauptet er . . .“ „Unsinn!“ fuhr Tormi wütend auf. „Ich habe gesagt: der wirkliche Sieger läßt den zweiten Sieger ein! Und es war ganz klar, daß ich das Zielband zuerst erreichte — wenn auch nur um den Bruchteil einer zehntel Sekunde. Vor zehn Tagen hat er es drüben selbst zugegeben — und nun will er meine Einladung nicht gelten lassen!“ Die beiden schriean so erregt, daß sich die Gäste der umliegenden Tische umwandten und lachten. „Gut“, sagte Zoukanen böse. „ich habe das zugegeben — und ich bleibe dabei, wenn wir unsere Verabredung dahin ändern, daß der zweite Sieger den wirklichen einläßt!“ Er hielt ihm die Hand hin und sagte in fremder Sprache etwas, was wohl soviel wie „Topp“ bedeuten sollte. Aber Tormi nahm die Hand nicht, schüttelte ingrimmig den Kopf und knickte seinem

Sektglas mit zorniger Hand den Fuß ab, indes er seinem Freund wieder unverständliche Heimatlaute an den Kopf warf. Der Herr der Autogramme erbeut hatte, war hinzugekommen und redete — offenbar ebenfalls ein Finne — in derselben Sprache. Dann erklärte er strahlend den Gästen und dem Wirt: „Ich habe den Herren eben vorgeschlagen, sie sollten doch hier draußen im Bois ihre Hundert Meter noch einmal laufen! Jetzt jubacklich — so wie sie sind — die Jacke können sie ja ausziehen — und alle Gäste sind Ziel- und Schiedsrichter!“ Inzwischen hatte sich der Zwist der beiden im Lokal herumgesprochen — und auch, wer sie waren. Und als sich die verfeindeten Freunde nun herzlich anlachten, applaudierten alle. Herr Dumont wurde einstimmig zum Zielrichter gewählt, und alle begaben sich auf die Straße, um die Strecke abzumessen. Da sie aber nur knapp fünfzig Meter geraden Weg bot, sollte der Lauf hin und zurück gehen. An der Umkehrstelle, einer alten Kastanie, nahmen zwei Gäste Aufstellung, um beobachtet zu werden, was rechtlich zugehen würde. Denn es war abgesehen, daß der Baum nicht mit der Hand berührt werden dürfe, um sich einen Schwung in entgegengesetzter Richtung zu geben. Die beiden jungen Sportsleute zogen ihre Jacken aus und übergaben sie ihrem Landsmann. Dann hockten sie in Startstellung nieder und brausten auf das von Herrn Dumont gegebene Zeichen los, angefeuert von den Rufem der höchst besungenen Gäste. Die beiden Herren, die das sachgemäße Umkreisen der Kastanie beobachten sollten, waren sehr erstaunt, als keiner der beiden Läufer umkehrte, sondern beide in einen Waldweg einbogen und verschwanden. Und als man sich schließlich nach dem Landsmann der Finnen umsah, dem sie ihre Jacken und Hüte übergeben hatten, war auch der verschwunden. Die allgemeine Verblüffung löste sich allmählich in Gelächter, in das Herr Dumont nur sauer-süß einstimmen konnte. Denn auch das Auto, das man zum Tanken weggeschickt hatte, war nirgends zu finden — Da es aussichtslos erschien, die drei oder vier Zechpreller einzuholen, kehrten alle in fröhlichster Stimmung ausgenommen Herrn Dumont — in das Lokal zurück. Und das einzige Gespräch des Abends war dieser neue Zechpreller-Trick, bei dem offensichtlich immer zwei der Bande die berühmten Kurzstreckenläufer und die beiden anderen Chauffeur und „Landsmann“ stellten. Herr Dumont ergab eine so angeregte Stimmung, daß der Wirt den Verlust leicht hätte verschmerzen können. Dann aber betrat ein würdiger Herr in grauem Gehrock das Lokal, der von Herrn Dumont sofort freundschaftlich begrüßt wurde. Er winkte kurz ab und begann —

Pfingstmorgen

Von Georg Writting

Es weht
Mit schimmernden, kalten Äuften.
Dorn' ferner steht
Der kühl'nadte Knabe mit roigen Hüften,
Tiefblau eine Blume im Haar überm Ohr.
Er bricht
Das nachduttatriefende Nohr.
Seine silberne Stimme spricht:
Eiht!

statt nur zu Herrn Dumont — zu allen Gästen des Lokals folgendermaßen zu reden: „Meine Damen und Herren! Sie alle waren Zeugen der unerhörten Zechprellerei, die hier geschehen ist! Als mir vor vier Wochen etwas Ähnliches passierte, behauptete mein Freund Dumont, daß derartige Vorkommnisse bei ihm völlig ausgeschlossen seien, da er ein so waches und scharfes Auge habe. Er hat mit mir — da ich das bestritt — daraufhin um zweitausend Franken gewettet.“ Er winkte den Oberkellner zu sich: „Wieviel machte die Zecher meiner beiden Neffen und des dritten Herrn? Sechshundertsechzig Francs für die beiden und vierzig Francs für den einzelnen Herrn? Sagen wir also rund — ein königliches Trinkgeld eingeschlossen — neunhundert Francs. Er machte eine kleine Kunstpause und wandte sich an den erstarrten Herrn Dumont: „Dann darf ich dich also um elfhundert Francs bitten, lieber Freund!“

Einen Augenblick war alles still, dann aber toste das Gelächter los, zumal die beiden Kurzstreckenläufer mit ihrem „Landsmann“ fröhlich singend das Lokal betreten — — —

Irrungen, Wirrungen

Ich will nicht sagen, daß so etwas nur im Schwäbischen vorkommen kann, aber es ist jedenfalls dort passiert, in einem Dorfe nicht weit vom Federsee, wo Geräuchertes mit Kraut zum Sonntagsgessen gehört, das der Hausfrau weniger Arbeit macht und ihr Zeit läßt, mit der nötigen Sammlung ihren kirchlichen Pflichten zu genügen. Die Frau Bürgermeister hatte sich schon in den Sonntagsstaat gesteckt und, da sie noch im gefällsüchtigen Alter war, im kleinen Spiegel die Haare unter ihrem Hut in immer noch gefälligere Form gezuft.

Da läuteten auch schon die Glocken, und die Frau Bürgermeister dachte als gute Christin noch schnell an das Weiterleben nach dem Gottesdienst, d. h. sie sagte sich, daß es Zeit sei, dem auf der Herdplatte abseits langsam dünstenden Kraut das Geräucherte beizugeben, damit es während ihres Kirchgangs weich werde.

Indem sie sich zum Gehen wandte, nahm sie vom Küchentisch das waggelgte Gesangbuch und die Scheibe Fleisch. Ein Griff, ein Wurf; die Augen schon auf die Türe, die Ohren auf Gottes Ruf gerichtet, war sie draußen.

Erst als sie in der Kirchenbank ihr Gebetbuch aufzuschlagen wollte, merkte sie, daß sie das Geräucherte in der Hand hielt, und sie sank vor Entsetzen noch tiefer in die Kniee. Niemand als Gott allein merkte ihre Verwirrung und sah das Gesangbuch im Kampfe mit den Umschlingungsversuchen des Sauerkrautes. Dafür hatte freilich das Rauchfleisch den Weihrauchduft der Kirche aufgenommen. Aber dem Herrn Bürgermeister, dessen Appetit nicht nur durch die sich ergebende Verspätung, sondern mehr noch durch unbändiges Lachen auf süßerste gesteierte worden war, schmeckte es dann nur um so besser.

Lieber Simplicissimus!

Von seltener Gemühtiefe eines Akademikers legt nachfolgende Anzeige Zeugnis ab, die mit breitem Trauerband in den „Streltzer Nachrichten“ erschienen ist: Alt-Mochum, schon von Fritz Reuter als „Oil-Mochum“ erwähnt, heißt der Stadtteil der früheren Residenz Neustrelitz, wo die bekannte Ingenieurschule Technikum ihren Sitz hat:

Nach meiner Studienzeit von zwölf Semestern gebe ich meinen werthen Gläubigern zur Kenntnis, daß ich, nachdem ich sechs Monate lang angestrengt in meinem Schlußentwurf gearbeitet hatte, meine liebe Musesstadt Alt-Mochum verliesse.
Strelitz, 23. April 1934. W. B.

Das Protzenschild von vorgestern

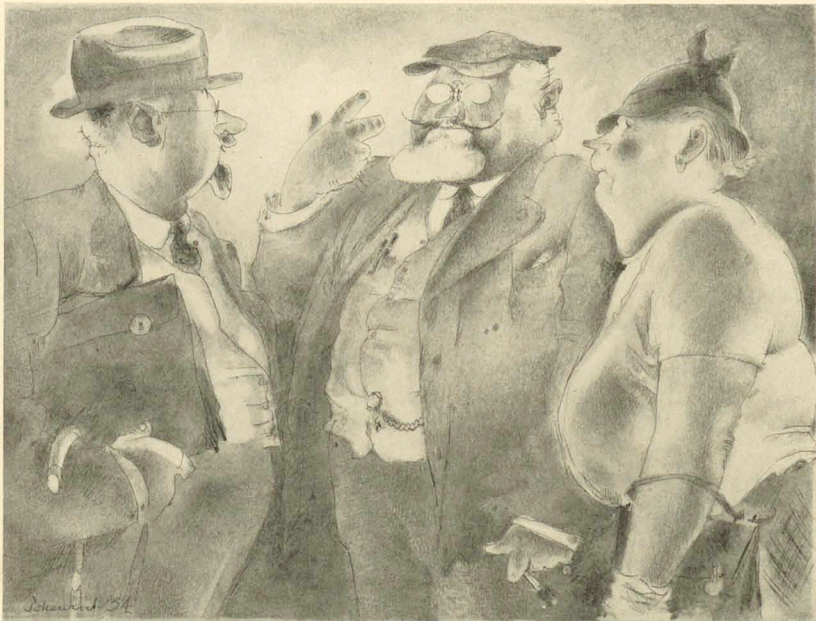
(Karl Arnold)



„Könn' Se nich lesen? Aufgang für Dienerschaft und Lieferanten is rückwärts!“ — „Kommt jar nich in Frage; ick liefere nich; ick hole! Melden Se man ruhig der Herrschaft den Jerichts-vollzieher.“



„Sixt as, da stehna mir drin, in dem Reiseführer, glei in drei Sprachen! Wann jetzt recht vui vo dene Ausländer kemman, wia red'n ma nacha mit eahna?“ — „Ja, bayrisch, vasteht si! Dös is gratis im Pensionspreis inbegriffn.“



„Eigentlich wollten wir ja ins Jebirge, weil ich doch 'n Steinbock bin. Aber wissen Se, wat die Astrologin jesacht hat? ‚Nich in die la mäng, Herr Kulicke! Die Fische sind noch immer obenauf, und dann folgt der Wassermann.‘ Und nu jehn wa eben nach Büsum.“

Die Flucht nach Chemnitz

Von Hans Seiffert

Daß alljährlich viele Chemnitzer Pfingsten in Chemnitz verbringen, ist eine Tatsache, die keinen Menschen wundern wird. Aber daß Hansgeorg zu Pfingsten von Berlin ausgerechnet nach Chemnitz zu einer betagten und tauben Tante auf Besuch fuhr — wo er doch für dasselbe Geld wahrhaftig reizvollere Gegenden hätte aufsuchen können —, das heischt eine Erklärung. Ich will sie dem Leser keineswegs vor-enthalten.

Hansgeorg ist nämlich seit Oktober vorigen Jahres an einer Berliner Zeitung zweiter Feuilletonredakteur, also der Mann, der die einlaufenden Manuskripte sichten, lesen und prüfen muß. Mancher macht das jahrzehntelang, und es schadet ihm nichts, weil er eine eiserne Konstitution hat. Hansgeorg aber hat keine eiserne Konstitution. Im Gegenteil. Und so reibt sich der arme Junge buchstäblich auf. In normalen Zeiten mag es noch angehen; achtzig bis hundert Manuskripte jeden Tag —; man gewöhnt sich dran, und es ist doch immerhin etwas Abwechslung unter den Sachen. Zu den Festen jedoch schwillt die Flut zu beängstigender Höhe und noch viel mehr beängstigender Monotonie. Ein Mount Everest von Gedichten, zwei Montblancs von ernstern und heiteren Skizzen türmen sich dann auf Hansgeorgs Schreibtisch, und in all den Sachen steht, mit ein bißchen anderen Worten natürlich, immer dasselbe. Immer dasselbe. Es ist furchtbar. Weihnachten und Ostern hat Hansgeorg brav durchgehalten, so sauer es ihm auch wurde. Zu Pfingsten hakete es aus. Auf den

Bedauernswerten prasselten zweitausenddreihundertvierundsechzig Pfingstgedichte hernieder. Alle priesen sie die „bräutlichen Schleier der pfingstlichen Birken“, reinten Blütenduft und Waldesluft, Linde und Winde, Silberglanz und Elfenlanz. Der Reim Tandaradel — Mai kam nur acht-hundertvierzehnmal vor. Fast noch trostloser sah es in den neunzehnhundertvier-undachtzig Pfingst-erzählungen aus, die Hansgeorg durchackern mußte. Die Zahl der in den Geschichten getätigten Pfingst-erlobungen ließ für künftigen Bevölke-rungszuwachs das Beste hoffen, die darin beschriebene Naturschönheit genügte für eine zweite Weltenschöpfung.

Und da — Sie werden das verstehen — hatte den armen Hansgeorg ein Abscheu gegen alle diese pfingstliche Süßigkeit erfaßt. Ihm graute vor den bräutlichen Birken, duftenden Blüenträumen, schluchzenden Nachtigallen, Lämmerwölkchen an blauen Firmament. Es war ihm unmöglich, all das, was er wochenlang Tausende von Malen gelesen hatte, nun auch noch erleben zu sollen. Und deshalb, sehen Sie, fuhr er nach der Industriestadt Chemnitz zu seiner alten und stocktauben Tante. Dort war er gefeilt. — Seine Berechnung stimmte. Die Tante empfieng ihn mürrisch; aus dem Fenster seines Zimmers blickte er auf Fabrikmauern und himmelhohe Schornsteine. Außerdem regnete es. Hansgeorg war glücklich.

Am Spätnachmittag des ersten Pfingst-festes bekam die Tante Besuch von einem jungen Mädchen, einer entfernten Ver-

wandten. Als sie sah, daß ein junger Mann zu Gast war, blieb sie auch zum Abendessen. Sie war ein hübsches Ding; sie hörte recht verständig zu, als Hansgeorg von der Zeitung erzählte, und er fand sie nicht unsympathisch. Gegen neun verab-schiedete sie sich, um nach Haus zu gehen. Die Tante sagte, Hansgeorg müßte sie begleiten; es wäre weit, beinahe durch die ganze Stadt, und ein junges Mädchen dürfte nachts nicht allein gehen. Hansgeorg nahm nicht ungerne seinen Hut und ging mit.

Es hatte längst aufgehört zu regnen, der Himmel war klar und samtblau. Sie schlug einen kleinen Umweg vor, durch die Anlagen am Schloßteich — „da ich ja nun einen starken Schutz habe!“ lachte sie übermütig.

Als man den Park erreichte, bot er ihr galant den Arm. Sie hingte sich zutraulich ein. Es war still, nur aus einem Biergarten in der Nähe tönte Musik. Das Mondlicht lag in silbernen Tafeln auf den Fabrikdächern in der Ferne, es zog einen flimmernden Pfad über die Wasserfläche des Schloßteichs und spielte im Laubwerk einiger Birken, das der Abendwind leise bewegte. „Wie schön das ist! So pfingstlich!“ sagte sie und lehnte sich an Hansgeorgs Schulter.

Als er sie küßte, schlug im Gebüsch eine Nachtigall.

Es war akkurat wie in der Pfingstliteratur unterm Strich. Was nützt es dem Menschen, wenn er nach Chemnitz fährt? ...

Berliner Bilder

Berliner Lokalanzeiger:

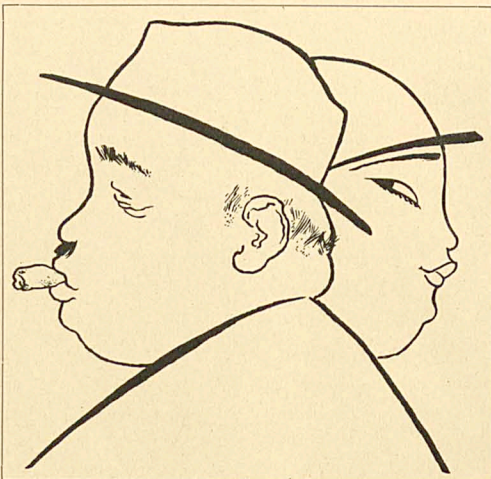
„Karl Arnold gloriert mit unerbittlichem Geißel der Auswüchse unserer Zeit, aber er meißelt dabei die Gabe der überlegenen Geisteskraft, so daß uns die Blätter über ein inneres Zehagen bereiten, als daß sie abstoßen.“

Samburger Fremdenblatt:

„... Mit dem feierlichen Instrument des Chirurgen wird Atmosphäre und Kalkbrot des Berliner Inflationstages mit Tangdieren, Valutaschiebern, Kofamissen, Kokotten säuberlich aufgeschnitten.“

Hannoverscher Kurier:

„... Verbeihen wir uns doch janzicht, was wir andierem Künstler befigen: er ist ein Richter der Linie, der Farbe, ein erfindischer Poet in Einfall und Komposition, ein Genie des Komischen, des Humors.“



Deutsche Allgemeine Zeitung:

„... Das gibt ein amüßantes und buntes Bild von Boren, Konfessionären, Jahrmakstypen, Heßianen, Silmmädchen, Familienvätern, Raschemmen- und Kurfarßenbamgeißelchaften, ein boshaft vergnügter kleiner Kosmos mit einem kalten Luftstrom faurer Ironie.“

Deutsche Tageszeitung:

„Karl Arnold, der den Münchner Spieler so oft mit der Bleistiftspitze gefügelt und manchmal bis ins Herz getroffen hat, ist auch in Berlin auf den Fang gegangen und hat in finsternen Raschemmen, in lichteren Bürgerwehungen und in grell strahlenden Progenbüchern viele für unsere Zeit erfröhrende treffende Typen gefunden.“

Aus den Jahren der Korruption

Ein Album von Karl Arnold

Preis des Werkes (27×37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern) M. 1.50 einschließl. Porto und Verpackung • Simplicitas-Verlag, München 13 • Postcheckkonto München 5802

Kleiner Rat für die Pfingstfahrt

Pfingsten fahren alle Knaben,
welche einen Wagen haben
und das nötige Benzin,
mit der Braut zu Mutter Grün.

Blinzeln in das Himmel kiekend
feiern sie das große Weckend,
bis die Braut in ihrer Hand
aufschreit wegen Sonnenbrand!

Ist die Neigung noch so herzlich —:
Sonnenbrand bleibt trotzdem schmerzlich,
und die Haut, wo er sich zeigt,
ist der Liebe abgeneigt.

Darum soll man nicht verfehlen,
seine Braut gut einzuzölen,
wenn sie auch für kurze Frist
daraufhin leicht klebrig ist.

Aber wie bei deiner Lore
denk an Öl auch beim Motore,
weil er sonst genau so bockt,
klopft und keucht und spuckt und stockt.

Braut und Motor brauchen beide
zwecks rein-ungetrübter Freude
— wie das jeder Fachmann weiß —
Öl. Sonst laufen sie sich heiß.

Benedikt

Der Engel der Barmherzigkeit / Von Anton Sailer

Eingehüllt von dem wärmenden Groß des Lichtes ging der Maler Valentin über die Straßen den nahen Pflanz zu. Er war hungrig; er dachte an die Phantastik des Nichts-gesehens, die ihn umstrickte, die jeden Morgen und jeden Abend die geringsten Hoffnungen seines kümmerlichen Lebens zerstörte; und seine Müdigkeit ließ ihn still, gleich einem Träumenden wandeln. Ja, sie bettete ihn sogar ein in gleichgültige Wunschlosigkeit, die seltsamen Frieden und merkwürdige Sicherheit brachte. Und immer mehr von allem Grimm befreit, spürte Valentin den Lenztag in wehendem Blinken an seiner Seite gehen, und plötzlich sagte er zu ihm: „Du gute Kamerad!“ Schön war es, draußen zu gehen! Die Stadt schien völlig fern zu sein, ein paar Häuschen nur standen klein und weit verstreut, eine Kiesgrube war da, Wiesen und Felder. Der betörenden Magie, die Kiesgruben auf alle Maler ausübten, konnte sich auch Valentin nicht entziehen; so

setzte er sich an ihren Hang, ausruhend und das farbige Wunder unter ihm genießend. Trotz aller Vielfältigkeit breitete sich dort solche Einheit, daß das Auge lange brauchte, um die ganze Skala zu zerlegen und einzeln zu erfassen. In tiefer Ockerfarbe lag der Sand, und das Geröll auf ihm lief in matten, aber vielfältigen Abschattierungen hindurch. Dann waren warme, graue Töne da, von Schutt gebracht. Das Grau war von dem satten Weiß einiger Steine durchbrochen, und in dem beinahe schwärzlichen Braun eines aufgeschütteten Hügelis leuchtete kostbares Rot von Ziegelsteinen — ein Rot, welches durch das Blau eines Wellblechstreifens daneben bereits in Orange ausflimmerte und damit also eine bezaubernde Harmonie zu dem beherrschenden Ockerton schuf. Großzügig und in breit fallenden Wellen prägte sich die Zeichnung der Grube aus, in abschließender Rundung eine für sich existierende Welt bildend — mit Hügelin und

Flächen Ruhe und Bewegtheit, Geheimnis und Gleichnis aller Erde zeigend. Valentin saß, von sanfter Heiterkeit erfüllt, in gelöstem und empfänglichem Staunen völlig der Betrachtung hingegen. Sein Atem, sein ganzes Menschensystem wurde ruhig; Geistigkeit flackerte hoch — doch nicht kalte, beherrschte Gehirnmathematik, nein — das Wissen des Herzens, die Güte und der Anstand, die Liebe und die Wärme des Blutes sammelten sich und blühten auf. Die Erkenntnis der Verbundenheit mit Erde, Sonne, Mond und Sternen strich wie warmer Windhauch um seine Fingerspitzen; und der Glückliche spürte, was mit ihm geschah. Er spreizte wohl die Finger auseinander, weil sie von sich haltend, sie waren zu Gräsern geworden; die Nägel schimmerten wie roter Mohn, die Falten der Gelenke hatten sich zu Ackerfurchen verwandelt, und Ameisen krabbelten darin, erregendes Schauern durch den ganzen Körper sendend.

Die Anekdote

(Karl Arnold)

Borgen macht Sorgen

Von K. R. Neubert



Die Frau Frings hat ihren Mann verloren.
„Nu is Eure arme Mann ja auch jesterwoe!“ sagt Frau Schmitz, die Nachbarin, zu Frau Frings.
„Jaja“, sagt Frau Frings.
„Wie wollt ihr te denn nu mit der Beerdigung maache?“
„Et jibt kein Bejraßnin“, sagt Frau Frings. „Ich lasse minge Mann verbrenne.“
„Ach so“, meint die Frau Schmitz. „un wat macht ihr denn mit der Asche?“
„Die benutz ich für 'ne Eieruhr“, sagt Frau Frings. „Da faule Kopp hat in seinem Lewwe keine Schlag jedonne — da soll er wenigstens jetz, wo er tot is, ein bißche arbode!“

Die Gemeinschaft der Kreatur

*Willst du wahren Pfingstgeist atmen,
mußt du über Felder gehn,
wo die Wolken dich umwintern,
Wald und Wiesen stumm erzittern
im Zwang der Säfte stehn.*

*Laß dich von der Kraft durchfluten,
die in allen Poren weht,
Alle Keime, alle Zellen,
sieh, sie bauen, drängen, schwellen,
sieh, wie alles zuegend bebzt.*

*Jede Kreatur ist göttlich,
ist erfüllt vom heiligen Geist,
der in Mensch, Tier, Baum und Blume,
ja der kleinsten Ackerkrume
die Gemeinschaft aller preist.*

Johann Zerfuß

(Schluß von Seite 91)

reich eines Lagerplatzes nebenan betrachtend, zu den schwärzlichen Ästen der Bäume blickend, von Traurigkeit erfüllt und von Verzweiflung übermannt, wußte er plötzlich, daß er verloren war. Nie war das Alleinsein bitterer als jetzt, nie war dessen Kälte so groß gewesen. Und in frierendem Frosteln des Körpers, in rieselnder Einsamkeit der Seele schob er sich langsam vorwärts; nach ein paar Schritten schon mußte er seinen Hut abnehmen, so beunruhigend brach Schwäche in Schweiß und Fieber aus ihm. — „Guten Abend!“ klang es im selben Augenblick. Aufgehend blickend, sah er das Kolonialwarengeschäft an der Ecke vor sich. Die Frau wollte eben schließen und hatte auf sein Hutabnehmen ihn gegrüßt. — „Wie geht es Ihnen?“ frag sie weiter, mit mütterlicher Besorgnis sein junges, bleiches Gesicht betrachtend. — „Warum kommen Sie nicht mehr?“ — Er sah reglos zu ihr, und in ihren Augen glomm plötzlich Versehen aus. — „Nun“, ergänzte sie einen nichtgesprochenen Satz, „einmal werden Sie schon wieder Geld haben! Kommen Sie!“ — Er folgte ihr in den Laden. Wie in allen einsamen Geschäften an dem Rand einer Stadt, gab es auch hier alles zu haben. Und beide Aere voll von guten Sachen, ging Valentin in pochen-dem, tränennahem Glück nach Hause.

Es beginnt meist damit, daß man seinen neuen Anzug, seinen neuen Mantel oder Hut, seine neue Freizeithose bewundert hat. Dann neigt er sich geheimnisvoll lächelnd an unser Ohr: „Im Vertrauen gesagt: ich bin momentan in Verlegenheit. Kannst du mir bis übermorgen zehn Mark borgen? Du erhältst sie dann bestimmt zurück.“ Die Zusage bekräftigt er durch ein geschwelliges Kopfnicken, auf dem zu lesen steht, daß er übermorgen tatsächlich im Besitz einer bestimmten Summe sein wird. Man gibt ihm die zehn Mark. Nun kann der Vorhang fallen. Der erste Akt ist überboren. Der zweite Akt der Tragiködie beginnt damit, daß man übermorgen vergeblich auf ein Lebenszeichen des Schuldners wartet. Man erwischt ihn zufällig ein paar Tage später. Und er erschrickt. Im nächsten Augenblick aber lächelt er schon wieder und begrüßt einen begeistert: „Endlich treffe ich dich! Ich habe dich um Entschuldigung zu bitten: Es war mir neulich nicht möglich. Das Geld war in my Weg. Die Wirtin, der Schneider, na, und loben will man ja auch; also, sei mir nicht böse. So bald als möglich zahle ich dir das Geld zurück.“

Jetzt rennt man, wenn man Glück hat: acht Wochen, wenn man Pech hat: acht Monate hinter dem Zehnmarschein her, den man Andreas geliehen hat. Die Telefonspesen sind inzwischen auf eine Mark und vierzig Pfennige angelaufen. Für Fahrgeld hat man achtzig Pfennige ausgegeben. Aber entweder hat man Andreas nie angetroffen, oder man hat ihn angetroffen, jedoch kein Geld.

„Wie dumm!“ ruft er vorwurfsvoll aus, „gestern hätte ich dir das Geld geben können. Warum bist du gestern nicht gekommen?“ Man glaubt ihm mit größerem Recht fragen zu können: „Warum bist du dann gestern nicht zu mir gekommen?“ Die Antwort er nicht. Wenn er sie doch hört, weiß er so viel darauf zu antworten, daß man sich schließlich noch entschuldigen muß, gestern nicht gekommen zu sein.

Wenn man ihn dann Wochen später gelegentlich vorsichtig an die gewisse Angelegenheit erinnert, ist er ärgerlich und trumpft auf: „Du hättest das Geld schon längst haben können. Du mußt nicht nur im richtigen Moment daran erinnern. Heute ist es leider nicht der richtige Moment.“

Man muß sich fast Vorwürfe machen, daß man ihn immer im falschen Moment belästigt. Es kann nun vorkommen, daß man an den Knopf der Weste abzielt, ob man Geld anhat, anruft oder nicht. „Der richtige Moment — nicht der richtige Moment, der richtige Moment — nicht der richtige Moment, der richtige Moment.“ Man ruft an. Leider teilt einem dann die Wirtin mit, daß Herr X. noch vor einer halben Stunde das Haus verlassen hat. Man hängt tief enttäuscht den Hörer an, denn man hat das Gefühl, daß es heute der richtige Moment gewesen wäre. Heute hätte er größtmöglicherweise erklärt: „Ich zein Mark stehen zu deiner Verfügung. Du kannst sie sofort haben.“

Schließlich reißt einem die Geduld. Man trifft ihn in einem Café, wo er ein reichliches Frühstück mit Schinken, Ei und Konfitüre verzehrt. Man macht ihm Vorwürfe. Redet sich in Wut. Er bietet einem eine Zigarette an. „Also, nun hör mal auf. Ich kann wirklich gerade noch das Frühstück bezahlen. Ich habe nur noch einen Postcheck in der Tasche. Aber damit du beruhigt bist —“ Er zieht plötzlich die Brieftasche. Ein freudiger Schreck durchzuckt einen. Ah! Endlich! Er will einen wenigstens den Scheck geben! Doch er denkt nicht daran. Er reißt einen Briefbogen auseinander und kritzelt etwas auf das rechte Blatt. „Hier siehst er dann großartig. „Ich habe dir eine Quittung ausgestellt. Damit du keine Angst hast.“

Er reicht einem die Quittung wie einen Zehnmarschein. Er macht dabei ein befriedigtes Gesicht, als wäre die Angelegenheit nun so gut wie erledigt. Nun kann man nicht anders, man steht wütend auf und sagt: „Du bist ein Halunke!“

Damit ist der zweite Akt der Tragiködie überboren. Im dritten Akt ist man im Anfang also mit Andreas verfeindet. Man ruft nicht mehr an, geht sich aus dem Wege. Dabei könnte man den Zehnmarschein gut gebrauchen. Da klingt eines Abends, als man vielleicht gerade an Andreas und den Zehnmarschein gedacht hat, das Telefon. „Hier ist der Okke. Mein sehr gefühlvolle Stimme. „Lebst du noch? Ich möchte dir nur sagen, daß du heute dein Geld bekommen kannst.“

„Herrlich!“ will man losrufen, doch man beherrscht sich. Man verabredet eine Zusammenkunft in irgend einem okken Moment an dem richtigen Moment, der endlich eingetroffen ist, nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen. Andreas sitzt schon da und lächelt fast glücklich. „Alter Freund!“ begrüßt man sich. Man ist ja so froh, daß man sich wieder gefunden hat. Verschämt steckt Andreas einem zwei Fünfmarsstücke zu. Ein denkwürdiger Augenblick! Man ist ergriffen. Alles ist gut! Und man bestellt eine Flasche Wein. Noch eine. Es wird ein toller Abend. Nachher kommt der Ober mit der Rechnung. Man holt die beiden Fünfmarsstücke hervor und muß noch etwas dazulegen. Schwankend steht man auf der Straße. Mühsam besteigt man den Autobus. Noch ehe man zu Hause angelangt ist, kommt der Katzenjammer. Eigentlich hätte man die zehn Mark besser verwenden sollen. Da ist man ihnen nun monatelang nachgerannt, hat telefoniert, hat sich geärgert, fast wäre eine Freundschaft daran gescheitert, und hat man das Geld kaum bekommen, so ist es zurückbekam, an einem Abend ausgegeben . . . Und noch etwas mehr. Wieviel Verdruß, Mühe und Spesen hätte man sich erspart, wenn man Andreas gleich gesagt hätte: „Wiedergeben? Lieber nicht! Ich rechne nicht darauf!“

Brief an einen Rechtsanwalt

Herrn Doc. Sch!

Habe Ihren Brief erhalten und muß zu meinem größten Bedauern Ihnen mitteilen, daß ich mich mit meiner Frau wieder vertragen habe, und bitte Sie höflichst die Ehescheidungsklage zurück zu ziehen. Hochachtungsvoll B. W.

Pfarrer, bleib bei deiner Kirche!

(Olaf Gulbranson)



„Gebn S' fei Obacht, Hochwürden! Da find' i scho' wieder politische Notizen in Eahnam Brevier!“

Dolly mischt sich unter Kegelbrüder

von Hans Duis

Kein Wort gegen den Kegelsport! Wenn man nämlich den Aussagen so vieler meist wohlbeleibter und geschäftlich solider Herren in den besten Jahren trauen darf, so bringt dieser Kegelsport eine ganz enorme Steigerung des Wohlbefindens mit sich. Ja, diese Wirkung ist so ungewöhnlich, daß der sonst doch geschäftlichen Ärger gereizte und daher brummige Hausherr schon am Tage vor seinem Kegelabend eine merkwürdige Besserung seines Allgemeinbefindens verspürt und ein entsprechend aufgepölvertes und nach allen Seiten hin menschenfreundliches Wesen zur Schau trägt.

Dies zur Rechtfertigung des Kegelsports, falls ein anormal mißtrauischer Freund des Kegels auf den absurden Gedanken kommen sollte, daß diese kleine Geschichte in irgendeiner Weise dessen offensichtlichen Wert anzuzweifeln wage. Und nun zur Sache:

Sie müssen wissen, daß Erwin und Franz sehr intime Kegelfreunde sind. Sie müssen auch wissen, daß Erwin seit einiger Zeit sehr glücklich mit Dolly verheiratet ist. Was Sie aber nicht zu wissen brauchen, ist, daß Dolly der Meinung ist, die Vertrautheit zwischen Erwin und Franz sei größer als die Vertrautheit zwischen Erwin und ihr, — denn das zeigt diese Geschichte zur Genüge.

Es ist am Tage nach einem Kegelabend, den Erwin unerklärlicherweise geschwänzt hatte, als Dolly früh um neun Uhr den verblüfften Franz im Büro aufsucht. „Das ist aber furchtbar nett von dir!“ legt Franz allzu laut begeistert los. „Ieg

ab, nimm Platz, was kann ich dir anbieten? Wirklich reizend von dir!“ Dabei kratzt ihn irgendwie der Instinkt, mächtig auf der Hut zu sein.

Auch Dolly zeigt ein ziemlich unsicheres Benehmen. Sie lächelt forciert und sagt mit gespielter Leichtigkeit, aber leider zittert ihre Stimme ein wenig dabei: „Ich hatte hier gerade in der Nähe zu tun, und da wollte ich doch nicht verfehlen... übrigens, — und nun wird ihr Ton bedeutend natürlicher — „übrigens hat ja Erwin gestern bei dir übernachtet, nicht wahr?“

Da haben wir den Salat, denkt Franz, wenn der idiot mir doch wenigstens... Jetzt heißt es aber scharf aufpassen, alter Junge, damit du den Erwin nicht hineinreitest! — „Ja“, lächelt er entschuldigend, „es war reichlich spät geworden. Aber wenn man so richtig beim Kegeln ist, da vergißt man die Zeit und alles.“

„Kegeln?“ fällt Dolly ihm drohend in die Rede, „kegeln?? Ich denke, ihr habt mit dem Agenten über das Geschäft geredet? Jedenfalls sagte das Erwin am Telefon!“

„Das... das... war nachher“, Franz gerät ins Stottern, und die Flüche, die er verschlucken muß, lassen ihn beinahe ersticken. „Ist denn das Geschäft wenigstens zustande gekommen?“ fragt Dolly mit so spitzigen Lippen, daß Franz nicht weiß, ob es noch Ironie oder schon Perfidie ist. Er ist nahe daran, die Fassung zu verlieren; denn er merkt, wenn es noch zwei Minuten mit diesem Vorhör weitergeht, wird er sich

rettungslos festrennen mit seinen erfundenen Antworten. Also rafft er sich mit letzter Kraft zusammen.

„Ja, Gott sei Dank, es ist zustande gekommen“, speit er heraus, dabei entnervt nach der Tür sehend, und das haben wir doch begreifen müssen, dabei ist es ja so spät geworden, daß Erwin gleich bei mir vorbeilief ist. Einmal hat er mir er heute abend erzählt, ich habe nämlich jetzt eine dringende Konferenz, entschuldige, bitte, daß ich dich hinaus-schmeißen muß, vielen Dank noch für deinen Besuch und grüß Erwin, diesen... Ja, also auf Wiedersehen!“

UFF! Die Dolly ist am Aufatmen steht Franz einen Augenblick an der Tür. Dann springt er mit einem Satz ans Telefon.

„Erwin? Ja, hier ist Franz. Weißt du, was du bist? Du bist das größte Rindvieh, das mir je auf dieser Erde über den Weg gelassen ist! Wenn du schon gestern abend dumme Sachen gemacht hast, konntest du mich dann nicht wenigstens rechtzeitig informieren, was für Märschen du deiner Dolly erzählst? Jetzt ist sie eben bei mir gewesen, ich kann dir sagen, ich habe Blut geschwitzt, aber mit doch ganz großartig aus der Affäre gezogen... Was, du weißt nicht, was ich will? Wie? Du bist gestern mit Erwin zusammen mit deiner Dolly zu Hause gewesen...??“

Wumm! flog der Hörer auf die Telefon-gabel. Aufgesessen! Diesem Baby von Weißbrot auf dem Kopf, das Erwin so konnte nicht einmal mit Sekt wieder abgewaschen werden. Und Erwin, der Schurke, hatte noch dazu gelacht! Von diesem Tage ab war die Vertrautheit zwischen Erwin und Franz nicht mehr so groß wie zwischen Erwin und seiner Dolly.

Größenwahn

(L. M. Beck)



Südamerikanisches Geplänkel

Die Brasilianer legen mit den Argentinern, denen vielfach der Ruf nachgeht, feindsüchtiger und rühriger zu sein, in ewiger eifersüchtiger Konkurrenzfehde, und wenn zwei Angehörige dieser Länder sich über den Weg laufen, geht es nur selten ohne kleine Sticheleien ab.

Ein Mann aus Rio trifft mit einem Mann aus Buenos Aires zusammen, und das vermutete Überlegenheitsgefühl der Argentiniers zu ironisieren, sagt er mit hinterhältigem Ernst: „Was ist eigentlich Wahres daran? Bei uns wird erzählt, in Buenos Aires wäre der Himmel zehnhundert Meter höher als in Rio!“ Der Argentinier bleibt todernst: „Nein“, sagt er dann kopfschüttelnd, „der Himmel ist bei uns nicht höher: bloß der Horizont ist weiter.“

Kleiner Wunschtraum von der Sommerfrische

von Fritz A. Mendel

Auf der einen Seite der Düne lag die Ostsee ruhig in der Sonne. Auf der anderen Seite lag Bertram ebenso, und wer ihn hätte liegen sehen, dem wären wohl Gedanken gekommen, ob sich so ein faules Stück Fleisch überhaupt fortbewegen ließe. Aber es sah ihn niemand. Und weil deshalb auch niemand Argernis nehmen konnte, hatte Bertram die weiße Badehose ausgezogen und lag nackt und braungebrannt auf den heißen Sandkörnern. Die Hinterseite streckte er der Sonne entgegen, und die faßte es keineswegs als Herausforderung auf. Vielleicht läuschte sie sich über den wahren Tatbestand, denn Bertram hatte sich heute zum ersten Male von allen Hemmungen und der Badehose gelöst, darum hob sich eine gewisse Stelle weiß von seiner übrigen Bräune ab, so als hätte er noch die weiße Badehose an.

Bertram lag in einem der Winkel der Düne und war unerhört beschäftigt. Er buddelte nämlich die Badehose in den Sand, dann zog er sie wieder heraus, und dann buddelte er sie wieder ein. Ähnlich wie bei einer Eieruhr rann ihm der saubere Sand durch die Finger, aber plötzlich ließ er allen Sand auf einmal fallen,



„Sehng S', Fräuln Lenerl, grad an die hohen Feiertäg geht ma mei Frau selig scho arg ab.“ — „Müassen S' halt wieder heiraten, Herr Huaber!“ — „O mei, solchene Knödel macht koane mehr . . .“

denn auf der anderen Seite der Düne schrieb jemand mit kurzen Abständen: „Die See!“ — „Die See!“ Bertram schüttelte sich den Sand aus den Ohren, aber er hörte nur immer wieder: „Die See!“ — „Die See!“ Schnell fuhr er in die Badehose und kroch vorsichtig an der Düne empor. Natürlich, ein Mädchen . . . dachte er. Gar nicht weit von ihm sah es und jubilierte: „Die See!“ — „Die See!“ Bertram kroch leise näher und überlegte, was er sagen könnte. Vielleicht: „Fräulein, wo kann man sie abstellen?“ Er warf es wieder. Dafür erschreckte er das begeisterte Mädchen durch die Bemerkung: „Verzeihung, es heißt der See . . .“ Das Mädchen warf den Kopf herum. Eine ganze Reihe von Ausrufen, die See betreffend, erstarben auf seiner Zunge. Bertram stellte fest, daß es doch kein Mädchen, sondern eher eine junge Dame sei. Sie hatte sich wieder so weit gefaßt, um ihren Schreck hinter Ablehnung verbergen zu können. „Wer sind Sie denn?“ fragte sie. „Ich bin der Strandwärtler“, antwortete Bertram und grinste sie an. „Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß Sie hier nicht baden dürfen.“ „Warum nicht?“ „Hier ist das Herrenbad“, sagte er schlicht. Jetzt schien ihr ein Licht aufzugehen. „Ich bleibe aber doch da“, lachte sie. „Dann muß ich Sie leider aufschreiben“, meinte Bertram. „Wie heißen Sie?“

„Brigitte.“
„Woher?“
„Berlin.“
„Beruf?“
„Kunstgewerblern.“
Mit einem dumpfen Wehlaut sank Bertram in den Sand. „Die See!“ — „Die See!“ stöhnte er.
„Seit einem Jahr freue ich mich darauf.“

Die Pflanze

Von Hermann Sendelbach

*Aus der Erd' und der Gestirne Kräfte
Formt sich zaubrisch atmendes Gebild.
Hauch der Lüfte mischt sich mit den Säften.
Aufbricht's stark in Blütern und in Schöpfen,
Und das grüne Leben steigt und quillt.*

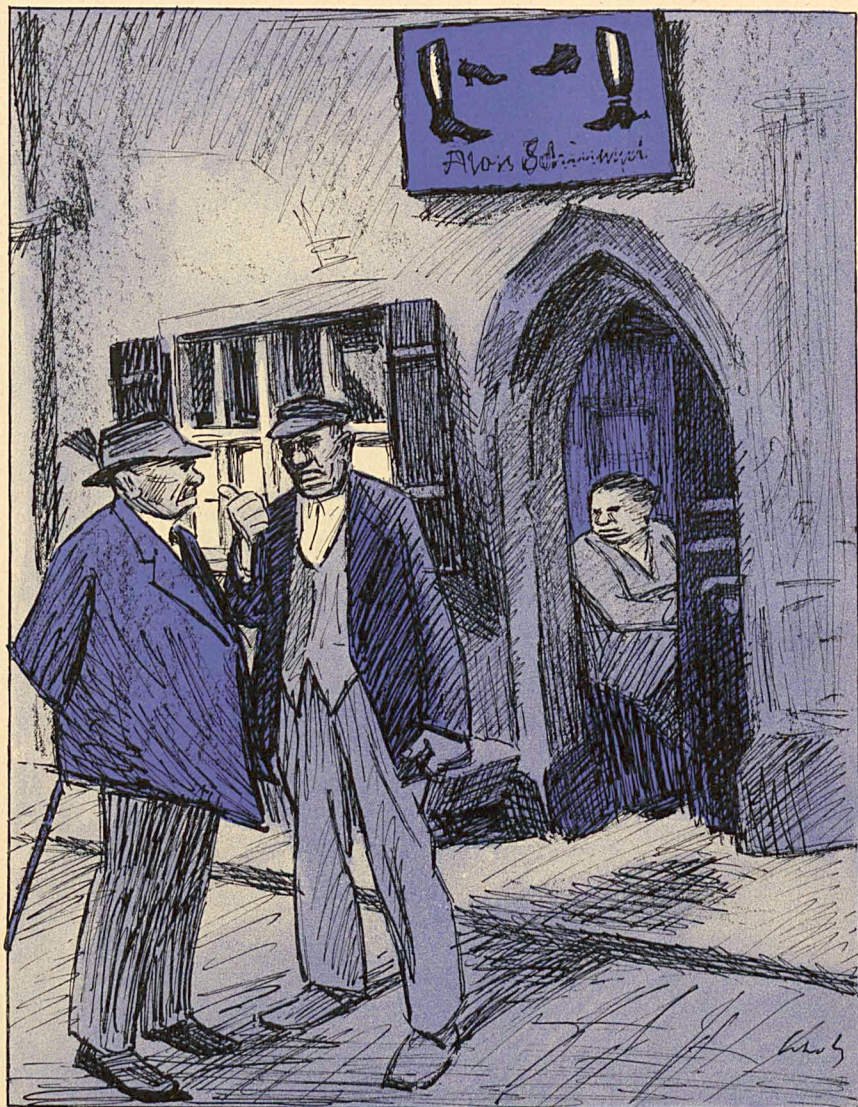
*Die Erwachte trinkt in gier'gen Zügen,
Hebt den Seinstraum triebhaft in das Licht,
Als begehre sie nach Sternenflügen.
Doch es bleibt ein laises Nichtigengügen,
Eh' die Blüte aus der Knospe bricht.*

*Dann verfängt sie sich im Sichbedeiden
Und gibt all ihr Sehnen an die Frucht.
Mütterlich Verzichtes und Erleiden
Wird ihr Tag, — bis zu dem jähren Scheiden,
Wenn der Same eigne Heimat sucht.*

hier sitzen zu können, und jetzt haben Sie meinem Freudengeschrei zugehört . . .“ Sie schien sich ein bißchen zu schämen. „Und wenn mich nicht alles täuscht, sind Sie auch noch allein gerüst . . .?“ „Natürlich, ich brauche doch kein Blümchen Männertreu . . .“ „Dann darf ich Sie wohl allein lassen, allein mit dem kunstgewerblichen Blümchen Männertrutz . . .“ Damit erhob sich Bertram und zog sich hinter die Düne zurück. In seiner Kule angekommen, streckte er sich wie vorher aus. Nur die Badehose behielt er an. Ja, da lag er wieder, aber nicht mehr faul, eher wie ein Jäger auf dem Anstand. Nach zehn Minuten rief es ganz nahe: „Männertreu . . .“ Bertram schaute auf. Im Badeanzug und pudelnäß stand Brigitte vor ihm: „Herr Strandwärtler, ich habe doch gebadet.“ „Männertrutz“, ätschte er zurück. Sie ging nicht darauf ein, sondern fragte, ob er jetzt mit ins Dorf käme. Sie habe Hunger. Bertram erhob sich. Es geschah etwas Lächerliches. Ein Herr in der Badehose verbeugte sich leicht und sagte: „Ich heiße Bertram.“ Mit nackten Füßen stapften sie auf der Düne entlang. Immer weiter entfernten sie sich von dem Ort ihrer Bekanntschaft. Immer kleiner wurden ihre Gestalten und haben sich dennoch streng gegen den sehr blauen Himmel ab.

Denunziantengemüt

(Wilhelm Schulz)



„Da Rohrmoser Franzl von Oberhaching ko am letzten Viechmarkt so was gar net g'sagt ham. Da Franzl is do' scho vor guat dreiviertel Jahr gschtorbn . . .“ — „Ganz wurscht! Am Viechmarkt is 's gsagt worn, dös woäß i aus ganz gewisser Quelle!“